



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schäffle und Oppenheim. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zwar zum Theil gekannt, aber nicht in der Weise zu gebrauchen gewußt hatte, wie die Väter des Indiers bei ihrer genauern Kenntniß derselben.

Der Indier wurde nun frei, er hatte deswegen aber nicht viel Freude von seinem mit so großer Sorge erworbenen Vermögen; denn Kummer und Siechthum warfen ihn auf das Krankenlager, und ehe acht Tage verflossen waren, ging er mit Tode ab.

Bismarck war nun allerdings sehr vergnügt über die Erwerbung des Apparats, aber obwohl er so hochfliegende Träume gehabt hatte, benutzte er doch zu Anfang das Orakel zu keinem andern Zweck als zu Frage und Antwort über zukünftige Dinge, die ihn selbst und seine Freunde betrafen, wobei er immer in kurzen für ihn unverständlichen Sätzen Antwort erhielt. Er verstand damals eben noch nicht den richtigen Gebrauch des Apparats, er lernte denselben erst späterhin; aber da begann er ihn auch sehr bald zu anderen Dingen als zu unbedeutenden Kleinigkeiten anzuwenden. Er warf sich nämlich auf die Politik, und seine erste Arbeit am Morgen war, daß er den Ring und die Buchstaben in dieser Beziehung fragte und deren Antwort laß.

Man wird hieraus ersehen, daß Bismarck nicht der Mann ist, für den ihn ganz Europa bis jetzt gehalten hat. Denn er hat niemals den Muth, zu handeln, bevor er seinen Apparat befragt hat.

Es war nahe daran, daß die Kunde von dieser neuen höchst wunderbaren Kraft für die civilisirte Welt verloren gegangen wäre. Wird sie nun vielleicht schon bei Bismarcks Lebzeiten oder doch mindestens nach seinem Tode dem großen Publikum bekannt werden? Wir werden sehen."

Schäffle und Oppenheim.

Heinr. Bernh. Oppenheim, „Friedensglossen zum Kriegsjahr.“ (Leipzig, Duncker und Humblot. 1871.)

Dr. Albert Eberhard Friedrich Schäffle, „Capitalismus und Socialismus,“ mit besonderer Rücksicht auf Vermögens- und Geschäftsformen. Vorträge zur Verbesserung der Gegensätze von Lohnarbeit und Capital. (Tübingen, F. Laupp, 1870.)

I.

Wie kommen diese beiden Bücher zusammen?

Einfach, wie der Hammer zum Amboß kommt. Der Hammer ist klein, der Amboß groß; aber doch ist uns der Hammer lieber als der Amboß. In-

dessen verachten wir auch den letztern nicht. Erweisen wir ihm vielmehr die Ehre, mit ihm zu beginnen. Sprechen wir also von Herrn Schäßle.

Herr Schäßle ist von Geburt Württemberger und vereinigt in sich alle Tugenden und alle Fehler dieses deutschen Stammes, welcher klug und eigensinnig, zäh und speculirend, sehr poetisch und etwas egoistisch zugleich ist, und das Alles in potenzirtestem Maße. Schäßle ist erzogen in der bekannten Brutanstalt für protestantische Theologen, in dem „Tübinger Stifte,“ von welchem der württembergische Volkswirth sagt: „Stiftler — sind Distler (Kleinigkeitskrämer) — zuweilen auch Giftler“ (Menschen voll kleinlicher Tücken). Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit dieses geflügelte Wort Recht hat, und etwa Anwendung auf Herrn Schäßle erleidet. Was den letztern betrifft, so kann man nur constatiren:

„Gott hat es nicht haben wollen,

Daß er Pastor hat werden sollen,“

sondern hat ihn in Gemeinschaft mit einigen nicht sehr deutsch klingenden Namen, welche auf — „neck“ und auf — „ceck“ endigen, zum eisleithanischen Minister in Oestreich gemacht. Das Durchgangsstadium vom Theologen zum Minister war der Volkswirth; und der Beginn der neuen Bahn war der Reichsverfassungskampf von 1849. Während nämlich Herr Schäßle sich in dem Tübinger Stift zum Prediger des Wortes Gottes vorbereitete, brach die Krisis der Reichsverfassung und der badische Aufstand aus, und der junge Theologe verließ sein Stift, um sich an der badischen Reichspolitik zu betheiligen. Und die Politik ließ ihn nicht wieder los; für einen strebsamen Geist hat sie ohne Zweifel auch größere Reize. Nach Württemberg zurückgekehrt — Böswillige sagen mit Horaz „non bene relictā parmula“ — nach diesem Württemberg, von welchem Schäßle später sagte, daß es, im Gegensatz zu Preußen, „durch Pflege aller ächt menschlichen Culturinteressen und deren reiche Entwicklung glücklich wurde und ganz Deutschland vor aller Welt schmücken half,“ — wurde er Mitarbeiter und dann Hilfsredacteur des „Schwäbischen Mercur.“ Zur Belehrung für nichtschwäbische Leser muß hier bemerkt werden, daß während man sonst Mercur (— —) sagt, der richtige Schwabe der Lesart Mercur (— —) den Vorzug giebt, und daß besagter Mercur im Schwabenlande mindestens dieselbe Stellung einnimmt, wie die „Allgemeine Zeitung“ in Bayern. Wir wissen in der That nicht, ob es Mercur war, der Gott der ehrsamten Kauffahrtei, — oder der Umstand, daß damals die Volkswirthschaft in Deutschland begann, in weitere Kreise zu dringen, wo sie, wie man das so nennt, „populär“ oder „modisch“ wurde, — kurz Schäßle warf sich auf die „Volkswirthschaft,“ und erzielte hier alle die Erfolge, welche dem Fleiße und der dialektischen Schule eines Tübinger „Stiftlers“ zur Verfügung stehn.

Man würde uns mißverstehn, wenn man aus dieser Wendung den Accent auch nur der leisesten Mißachtung oder geringerer Schätzung herauslesen wollte. Schäßle ist in der That ein scharfer und feiner Kopf; und wenn er sich heute, statt auf Volkswirtschaft, auf Astronomie, oder Sanscrit oder Geburtshilfe wüßte — wir meinen auf theoretische Schriftstellerei, nicht auf praktische Ausübung — so würde er schöne Erfolge erzielen. Freilich ist er kein specifisch volkswirtschaftlicher Geist; und wenn man seine Bücher liest, so kann man sich des Eindrucks nicht entschlagen, daß jedes andere Object eben so gut, wie die Nationalökonomie, Gegenstand seiner dialektischen Operationen hätte werden können. Diese Eigenthümlichkeit theilt er jedoch mit Andern; und wenn man dieselbe gründlich beseitigen wollte, müßte man zu Maßregeln greifen, welche heut zu Tage nicht mehr ausführbar sind, weil sie auf Zucht- und Innungswesen hinauslaufen, das freilich in Oestreich noch besteht, — wenigstens auf dem Papier. Diese Maßregeln würden meines Erachtens einfach darin bestehen, daß man Jedem, welcher in Zukunft volkswirtschaftlich schriftstellern oder sonstwie lehren will, ein Triennium vorschreibt, wie folgt:

1) ein Jahr auf einem Ritter- oder Bauerngut, 2) zwei Jahre in einer Weltstadt, wie Paris, London oder Berlin, und zwar auf der Börse, nämlich: a. ein Jahr auf der Fondsbörse, und b. ein Jahr auf der Productenbörse, in angestrenzter praktischer Beschäftigung zuzubringen. Das ist freilich eine etwas harte Schule und weniger amüsan, als das müßige Spiel freier und für die Folgen nicht verantwortlicher Tübinger Stifts-Dialektik. Allein es ist lehrreicher. Was indessen Herr Schäßle in dieser Richtung versäumt haben sollte, das kann er nun glücklicher Weise nachholen in seiner Stellung als Handelsminister, in welcher er ebenfalls nicht auf Rosen gebettet ist und Gelegenheit genug hat zu Experimenten „in anima vili et non vili.“

In Folge seiner volkswirtschaftlichen Schriftstellerei wurde er Professor der Nationalökonomie an der Königl. Württembergischen Landesuniversität Tübingen. Allein da er einmal vom Gifte der Politik genascht hatte, vermochte er derselben nicht ganz zu entsagen. Gleich seinem Chef, dem damaligen Cultusminister Goltz (letzterer ist berühmt dadurch, daß er den Professor Pauli wegen „preussischer“ Gesinnung maßregelte, blieb er eifriger Stammgast derjenigen Zeitungen, welche er früher als Journalist mit seinen Beiträgen und Correspondenzen beglückte. Den Zeitungen gereichte dies zum Vortheil; denn die Correspondenzen waren gut. Dem Professor war es von Nachtheil. Denn seine gelehrten Herren Collegen, welche sich nur des schweren Geschützes von dicken Büchern und Collegienheften bedienten, behandelten ihn von oben herunter als einen journalistischen „Franc tireur,“ wie man heut

zu Tage sagen würde, oder als Einen, der sich unberechtigter Maßen in die gelehrte Kunst drängt.

Herr Schöffle war Freihändler und Großdeutscher, — zwei Dinge, welche sich damals sehr schwer mit einander vertrugen. Es war damals nämlich die Periode der westeuropäischen Handelsverträge, welche die Tarife in freihändlerischem Sinne reformirten und die Differenzialzölle durch das gleiche Recht aller begünstigten Nationen ersetzten. Gegen die Tarifsreform durfte Herr Schöffle, der sich stets zu freihändlerischen Grundsätzen bekannt hatte, nichts erinnern. Anders war es mit Beseitigung der Differenzialzölle. Als „Großdeutscher“ mußte er verlangen, daß Frankreich hinter Oestreich zurückstehe, während die wirklichen Freihändler mit allen ihren Nachbarn auf dem gleichen Fuße freien Verkehrs stehen wollten, mit Oestreich so gut wie mit Frankreich, — eine Ansicht, welche siegreich blieb, zu Gunsten von Deutschland sowohl, wie von Oestreich.

In October 1862 discutirte in München der deutsche Handelstag die Frage des Handelsvertrages zwischen dem Zollvereine und Frankreich. Auch Professor Schöffle erschien daselbst als Vertreter einer schwäbischen Handelskammer: Er konnte mit Faust von sich sagen:

„Zwei Seelen fühl' ich, ach, in meiner Brust!“

Als Freihändler war er für, als Großdeutscher gegen den Vertrag. Er deducirte, Oestreich habe aus dem Vertrage vom Februar 1853 ein verbrieftes Recht auf den Eintritt in den Zollverein erworben, was bekanntlich nicht wahr ist und heutzutage auch kein Mensch mehr behauptet. Dabei ritt ihn denn auch noch ein wenig die kathedrale Eitelkeit des neugebackenen Universitätsprofessors. Er begann seine Rede mit den Worten: „Ich als Vertreter der Wissenschaft“ u. s. w.

Herr Otto Michaelis, damals Redacteur des volkswirthschaftlichen Theiles der Berliner Nationalzeitung, jetzt vortragender Rath im deutschen Reichskanzleramte, entgegnete darauf, wenn Herr Schöffle gesagt hätte: „Ich als einer der Vertreter der zünftigen Universitäts-Gelahrtheit“, so habe man sich's zur Noth gefallen lassen können; an der Wissenschaft dagegen hätten auch wir Andern, wie Adam Smith, Prince-Smith und Consorten, einigen Antheil, dieweil dieselbe sich keineswegs im Erbbestande der kleinstaatlichen Winkeluniversitäten befinde.

Damals, auf dem Handelstag in München, unterlag Herr Schöffle mit seiner „Wissenschaft“. Allein deshalb gab er die Politik nicht auf. Im Gegentheil, er ließ sich in die zweite Kammer seines engeren Vaterlandes wählen. Kaum aber hatte er eine Zeitlang darin gesessen, so wurde er auch schon dieser, den Andern so „süßen Gewohnheit des Daseins und Wirkens“ überdrüssig. Er trat plötzlich aus und motivirte dies damit, daß die Stellung

eines Abgeordneten mit derjenigen eines Lehrers an der Hochschule und „Vertreter der Wissenschaft“ absolut unvereinbar sei, — eine Ansicht über deren Richtigkeit wir nicht streiten, sondern von der wir nur constatiren wollen, daß Herr Schäßle, bei einiger Mühe, sie vielleicht eben so gut bereits vor der Wahl hätte gewinnen können, als nachher. Jedenfalls wird dieselbe sehr schnell wieder einer anderen entgegengesetzten Ueberzeugung. Bei den Zollparlamentswahlen von 1868 trat Herr Schäßle wieder als Candidat auf. Es ist jetzt, da er österreichischer Minister ist, vielleicht von einigem Interesse, sich seines damaligen Programms zu erinnern. In demselben heißt es, nachdem Herr Schäßle die militärischen und finanziellen Vorschriften der damaligen Bundes- und jetzigen Reichs-Verfassung Deutschlands — beiläufig gesagt, weder richtig noch vollständig — exponirt hatte, dann wörtlich wie folgt:

— „Dies ist der Inhalt.

Und nun frage ich, Albert Eberhard Friedrich Schäßle, Doctor der Weltweisheit und Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, ich frage: Ist es noch ein Bundesstaat und nicht vielmehr das reinste, die bundesgenössischen Völker und Regierungen zu Heloten herabsetzende, aussaugendste Vasallenverhältniß, das man mit dem Eintritt in den norddeutschen Bund ansinnt? Ich antworte: lieber einfache Mediatisirung und Eintritt in das preußische Abgeordnetenhaus, als solchen Eintritt. Ich will keines von beiden.

Ich frage: steht nicht in dieser Verfassung, vom Scheitel bis zur Zehe gewappnet, alle Volksfreiheit mit eiserner Hand zerdrückend, jeden parlamentarischen Einfluß auf die Militärwirthschaft ausschließend — der reine nackte Militärabsolutismus vor uns? Ist das etwa ein „Vollparlament“, welches solchen Militärabsolutismus einfach zu bedienen, dem Volk seine wahre Lage, als Feigenblatt den Militärstaat zu verhüllen hätte?

Und gehört nicht — gelinde ausgedrückt — eine kühne Stirne dazu, dem Volke diejenigen als unsreinsinnig zu denunciren, welche sich dem Hereinbrechen dieses Uebels — ungebeugt von dem vorübergehenden Kriegstaumel und dem Machtschwindel mitten in der gebildeten Periode der Geschichte — entgegenwerfen?

Ich frage, ob Jemand glauben kann, daß man durch einige Aenderungen diesen Militärabsolutismus der Nordbundsverfassung annehmbar gestalten und dann den Eintritt vollziehen könne? Der Nordbund ist Militärstaat im ganzen Wesen; man ändert ihn nicht, wenn man ihn nur an der Oberhaut rikt. Eher stimmt Christus mit Belial, als daß sich auf diesen eisernen Stamm von Militärabsolutismus das Reis des Verfassungsstaates und „Vollparlaments“ pflanzen ließe. Alle

derartige Versicherungen halte ich entweder für Schwindel, oder für Gedankenlosigkeit. Und unbegreiflich ist mir die Hoffnung derjenigen, welche glauben, aus der eisernen Umarmung wieder leicht herauszukommen, wenn sie sich vorher kopfüber in dieselbe gestürzt haben; wenn der Wechsel unterschrieben ist, muß man zahlen; wenn die Milchkuh aus dem Stall ist, werden sie Andere draußen melken. Den gewöhnlichsten Grundsätzen des kaufmännischen und geschäftlichen Lebens wäre es zuwider gehandelt, wollten wir die werthvollen Güter verfassungsmäßiger Freiheit und eines leistungsfähigen, wenig drückenden Staatshaushaltes ohne vollwerthige freiheitliche und nationale Gegenleistung, als schlechte Waare an die Krone Preußens wohlfeil wegwerfen, nur um die Lasten und den Freiheitsmangel des preußischen Volkes selbst verlängern zu helfen.

Anderer Militärstaaten (Oesterreich) mit ihren Steuern und Schulden geben zu erkennen, was der Militärstaat kostet, was erst zu erwarten wäre, wenn Preußen der Erbe auch der Kriege Oesterreichs würde. Und doch ist schon an den bestehenden Steuern über und über genug, um jeden Süddeutschen die ungeheuren Gefahren erkennen zu lassen, welche dem Volkswohlstand drohen, wenn der Süden, statt seinen vollen Beitritt zur Einheitsverfassung im Interesse der nationalen Freiheit, des Nordens wie des Südens, zu verwerthen, sich durch übereilten Eintritt in den Nordbund in den Abgrund des Militärabsolutismus stürzen würde. Zu den Leistungen an Geld würden noch höhere persönliche, aber unproductive Leistungen der Arbeitskraft in den Kasernen und auf den Exercierplätzen — diese Arbeit dürfte sich doch wohl 1870 als nicht so ganz unproductiv und nichtsnußig erwiesen haben — kommen; die Zuschüsse des Familienvaters an die lange präsenten Söhne in der Kaserne sind selbst eine kolossale Kopfsteuer. Eine stärkere Auswanderung *) der jugendlichen männlichen Bevölkerung wird eintreten, was die Arbeitslöhne vertheuern würde. Das schon jetzt im Lande tief gestörte Gleichgewicht der heirathsfähigen Individuen beider Geschlechter würde mit der Folge tiefer socialer und sittlicher Verkümmern des weiblichen Geschlechtes noch ungünstiger verrückt werden. In Württemberg giebt es jetzt schon in Folge der Auswanderung 12000 heirathsfähige Personen weiblichen Geschlechtes mehr, als männlichen Geschlechtes.

Niemand täusche sich darüber: der verblümt oder unverblümt angesonnene Eintritt in den Nordbund (in die Phrase: militärisch-diplomatische Führung eingehüllt) fordert mehr Soldaten auf längere Zeit in die Kaserne, — er bringt neue Steuern sogar über das Maß der bisherigen preussischen Be-

*) Bekanntlich ist, Mecklenburg ausgenommen, die Auswanderungslust nirgends in ganz Deutschland stärker, als in Württemberg. In Preußen grassirt sie nur ausnahmsweise in einzelnen Provinzen. Herr Schäffle ignorirt die Statistik. Das ist schlimm für einen Volkswirth.

steuerung hinaus, sobald Bundeskriege kommen — er verkümmert alle Staatsausgaben für jene echt menschlichen Culturinteressen, durch deren reiche Entwicklung — Schule, Kirche, Eisenbahnen, Landstraßen u. s. w. — Württemberg glücklich wurde und ganz Deutschland vor der Welt schmücken half.“ —

So das Programm. Es versteht sich von selbst, daß Herr Schäßle gewählt ward. Denn er hatte erstens das antideutsche Ministerium Barnbüler für sich und zweitens alle Diejenigen, welche dem Staate weder Kriegsdienste leisteten noch Steuern bezahlen wollten, sich aber sehr geschmeichelt fühlten, wenn ein Doctor der Weltweisheit ihnen Schwarz auf Weiß schriftlich gab, sie seien „die wahren Träger der echt menschlichen Culturinteressen und gereichten Deutschland zur Zierde.“ Auch die etwas bukolische Wendung von der württembergischen Milchkuh, welche in Berlin gemolken werden sollte, machte viel Glück. Jedoch behauptete ein anderer württemberger Staatsmann, der Rechtsconsulent Desterle, er sei der wirkliche Urheber jenes zierlichen Bildes, und der Professor habe es ihm entlehnt.

Die Haltung Schäßle's im Zollparlamente entsprach seinem Programme. Nach Hause zurückgekehrt schrieb er eine lange Abhandlung über das besagte Parlament und ließ solche zuerst in der Cotta'schen Vierteljahrschrift und dann auch noch einmal als Buch erscheinen. Neben anderen interessanten Stoffen wird darin auch die Berliner Straßenprostitution behandelt.

Im zweiten Zollparlament erschien Herr Schäßle nicht mehr. Er war inzwischen an die Hochschule Wien berufen worden. Allein auch in dieser Stellung verharnte er nicht lange. Eines Morgens erhielt, so erzählt man sich, ein anderer Lehrer der Volkswirtschaft in Wien ein Billet etwa folgenden Inhalts:

„Verehrtester Herr College! So eben haben Seine Majestät der Kaiser mich zu Allerhöchstihrem Handelsminister ernannt. Haben Sie die Güte, meine 13 Hörer der Volkswirtschaft, welche in der Anlage verzeichnet sind, in Ihr Collegium zu übernehmen“ u. s. w.

Der „verehrteste Herr College“ gab das Billet seiner Gattin zu lesen und sagte sehr traurig:

„Da! Da haben wir's. Ich sagte Dir ja schon öfters, daß ich an dem guten Schäßle so ein seltsam aufgeregtes und hochfahrendes Wesen bemerke. Jetzt ist die Sache zum Ausbruch gekommen. Hoffentlich vergeht aber die fixe Idee wieder!“

Sie verging nicht. Es war überhaupt keine „fixe Idee“. Herr Albert Friedrich Eberhard Schäßle war wirklich Minister geworden und ist es noch heute. (Schluß folgt.)